

MARIE JANSEN

Als wir Schwestern waren

Buch

Berlin, Februar 2013. Die 36-jährige Simone Berger, eine erfolgreiche Auktionsagentin, erhält per anonymem Brief einen seltsamen Auftrag: Sie soll nach Hamburg fahren und zwei alte Schrankkoffer und einen kostbaren Zirkussattel ersteigern. Als sich der mysteriöse Auftraggeber danach nie wieder meldet, öffnet Simone die Koffer. Darin entdeckt sie nicht nur alte Reitgewänder einer Zirkusartistin, sondern auch ein Geheimfach mit Tagebüchern und Briefen. Sie erzählen die dramatische Geschichte zweier Schwestern, die sich in den Kriegswirren aus den Augen verlieren, und die dennoch für immer verbunden bleiben ...

Autorin

Marie Jansen ist das Pseudonym einer deutschen Autorin, die zuvor erfolgreich exotische Sagas veröffentlicht hat. Mit »Als wir Schwestern waren« erfüllt sie sich den Wunsch, eine große Familiengeschichte zu erzählen. Die Autorin lebt mit ihrer Familie und ihren Pferden in Norddeutschland.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.twitter.com/BlanvaletVerlag.

MARIE JANSEN

Als wir
*S*chwestern
waren

Roman

blanvalet

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden.
Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen
wäre rein zufällig.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Originalausgabe Februar 2016 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © 2016 by Blanvalet Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Umschlagmotive: Getty Images/Lynn Longos; www.buerosued.de
ES · Herstellung: sam
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-7341-0007-9

www.blanvalet.de

Im Gedenken an
W. & F.

Prolog

Tréveneuc, im Februar 2013

Constanze löste den Blick von dem Blatt Papier, welches vor ihr auf dem Schreibtisch lag, und betrachtete ihre Hände. Runzelige Hände, befand sie traurig und hob den Kopf. Sie musste die Augen zusammenkneifen, um einen klaren Blick zu bekommen. Durch das Sprossenfenster sah sie in den Garten ihres kleinen Châteaus. Es war früh am Morgen. Die Wintersonne stand als konturloser Kreis am Horizont, dichte Nebelschwaden hielten sich zwischen den Büschen und Hecken. In der Ferne konnte sie die Klippen erahnen, dort, wo sich Nebel und Gischt vermischten und der Atlantik sich gegen die raue bretonische Küste warf.

Sie streckte vorsichtig ihren schmerzenden Rücken. Das Alter! Alles schob man auf das Alter, und eigentlich saß man nur noch da und beobachtete die letzte Zeit seines Lebens wie den feinen Sand in einem Stundenglas, immer in der Erwartung, dass das letzte Sandkorn nach unten fiel und das Leben vorbei war. Aber noch war es nicht so weit!

Sie straffte die Schultern und konzentrierte sich wieder auf den Stift in ihrer Hand und das Blatt Papier, welches vor ihr auf der dunkelholzigen, abgenutzten Schreibtischplatte lag. Constanze war fest entschlossen, heute endlich zu erledigen, was ihr schon lange auf der Seele brannte. Jetzt drängte die Zeit, sie hatte schon viel zu lange gewartet.

Während sie die Zeilen zu Papier brachte, durchfuhr sie immer wieder ein nervöses Kribbeln in den Händen. Ihr Körper wollte nicht mehr so wie ihr Geist. Ein Ärgernis, das sie nicht mehr aufhalten konnte, daher musste dieser Brief geschrieben werden, um den Auftrag zu erteilen, bevor es endgültig zu spät war.

*Durch Sturm und Wind,
weil wir Schwestern sind*

Kapitel 1

Simone tappte im Dunkeln durch ihr Schlafzimmer. Der Digitalwecker auf ihrem Nachtschränkchen zeigte 6:10 Uhr. Leise schlüpfte sie in die Kleidung, die sie am Abend zuvor zurechtgelegt hatte, flocht sich mit ein paar schnellen Handgriffen die Haare zum Zopf, griff nach ihrer gepackten Reisetasche, hängte sich ihre Handtasche um und schlich in den Flur. Am Durchgang zum Wohnzimmer hielt sie inne. Die Lichter der Stadt tauchten den Raum in düsteres Grau. Auf dem Sofa sah sie die Gestalt von Jens unter einer Decke. Schief er? Simone lauschte. Selbst wenn er wach wäre, er würde sich wohl kaum von ihr verabschieden. Er schmolte. Der laute Wortwechsel vom Vorabend hing noch in der Luft. Simonens Magen krampfte sich einen Augenblick schmerzhaft zusammen, dann gab sie sich einen Ruck. Im dunklen Flur fischte sie mit einer Hand Jacke, Schal und Mütze von der Garderobe. Es war nicht ihre Art, einfach sang- und klanglos zu verschwinden, doch heute erschien es ihr angemessen. In zwei Tagen würde sie wieder da sein und hoffentlich einen klareren Kopf haben.

Sie verließ lautlos die Wohnung. Im Hausflur sprang mit einem Klicken die automatische Beleuchtung an. Möglichst leise lief sie die knarrenden Treppen des Altbaus hinab.

Draußen auf der Straße atmete sie einmal tief ein und aus. Es war kalt, und ihr Atem bildete kleine weiße Wolken. In der Nacht hatte ein stürmischer Ostwind Hagelschauer über Berlin getragen. Der April zog alle Register. Simone zupfte

sich die Mütze bis über die Ohren, schob ihren Schal unter die Nase und machte sich auf den Weg zur S-Bahn-Station.

Am Berliner Hauptbahnhof herrschte reger Betrieb. Als Simone auf die Rolltreppe zu den unteren Bahnsteigen trat, fing sich in der Glasfassade des Gebäudes das erste Licht des Tages. Auf dem Weg in den unterirdischen Bauch des Bahnhofs sagte ihr ein prüfender Blick zu einer Anzeigentafel, dass ihr Zug nach Hamburg planmäßig abfahren würde. Sie suchte den Wartebereich, stellte die Reisetasche zwischen die Beine und vergrub ihre kalten Finger tief in den Jackentaschen. Sie froh nicht nur körperlich. Der gestrige Streit mit Jens nagte an ihr.

»Musst du schon wieder weg?«, hatte er sie angefahren.
»Wir wollten doch morgen Abend ins *La Viente*.«

»Ich habe dir schon letzte Woche gesagt, dass ich dieses Wochenende nach Hamburg muss. Und ja – ich muss! Ich verdiene dort nämlich das Geld, das du im *La Viente* aus gibst.« Ihre Antwort war ungewollt barsch ausgefallen. Es hatte sie geärgert, dass er ihr anscheinend wieder einmal nicht richtig zugehört hatte. Wie sie in den letzten Monaten so viele kleine Dinge ärgerten, die er tat oder eben nicht tat.

»Du weißt genau, dass ich mir sehr wohl Mühe gebe, mit der Galerie mein eigenes Geld zu verdienen.« Sein Ton war leise und vorwurfsvoll gewesen, sein Blick war ihr ausgewichen. Sie hatte einen wunden Punkt getroffen.

Simone stritt sich nicht gern, und noch weniger wollte sie Jens verletzen, aber manchmal kochte es einfach in ihr hoch wie Milch in einem Topf auf dem heißen Herd. Aufbrausend hatte sie ihm einen Vortrag über die gemeinsamen Kosten gehalten, die es zu decken galt. Er hatte ihr schweigend zugehört.

»Bist du jetzt fertig?«, hatte er in einer Atempause gefragt,

aufmüpfig wie ein Teenager, der ihrer Schelte überdrüssig war.

Damit war das Maß voll gewesen. Simone hatte sich wut-schnaubend auf dem Absatz umgedreht und sich im Schlafzimmer eingeschlossen.

Hatte sich ihre Beziehung inzwischen auf die rein pragmatischen Fragen des Lebens reduziert? Wer zahlt was? Wer verdient was? Wer ist wofür zuständig? Wann hatten sie die unbeschwernte Sorglosigkeit der ersten Jahre ihrer Beziehung verloren?

Simone hatte Jens vor acht Jahren im Freilichtkino am Weißensee kennengelernt. Ein langer, schwüler Augustabend mit viel kaltem Weißwein. Er, der junge, aufstrebende Galerist mit stahlblauen Augen und kurzem, wirrem Blondschoopf, und sie, die Männern gegenüber eher schüchterne Auktionsagentin. Simone hatte nicht gedacht, ihn nach diesem Abend nochmals wiederzusehen. Doch schon einen Tag später stand er vor ihrer Tür. Sie kamen sich näher und wurden schließlich ein Paar. Er zog sie mit in den Sog der schillernden Berliner Kulturszene, in Ausstellungen und Vernissagen. Simone, die sich bis dahin eher mit älterer Kunst beschäftigt hatte, bekam völlig neue Eindrücke. Sie waren beide damals noch nicht mal dreißig. Die Nächte wurden zum Tag, und die Zeit verging wie im Flug. Sie liebten sich. Doch jetzt? Warum war alles nur so schwer geworden?

Sie war inzwischen sechsunddreißig Jahre alt. Langsam sehnte sie sich nach etwas anderem als Partys und dem legeren Lebenswandel. Sie hatte es selbst nie für möglich gehalten, doch immer öfter schoben sich Gedanken an Häuslichkeit, ein sicheres Nest, vielleicht gar eine Familie in ihren Kopf. Allem voran stand der Wunsch nach einer sicheren Beziehung. Beim Thema Heiraten blockte Jens allerdings rigoros ab. Ein weiterer Dorn, der sie schmerzhaft stach.

Simone kramte ein Taschentuch aus ihrer Jackentasche und schnäuzte sich die Nase. Sie spürte, wie ihre Unterlippe bebte. Bloß nicht heulen jetzt. Die Erinnerungen brannten, und die Zukunft war ungewiss. Dieser Zustand quälte sie.

Sie musste an Karen denken, ihre beste Freundin. Sie kannten sich aus alten WG-Zeiten. Doch Karen wohnte inzwischen in München, und wenn sie Glück hatten, sahen sie sich ein, zwei Mal im Jahr. Selbst das Telefonieren war nicht immer einfach. Karen hatte einen erfolgreichen Unternehmensberater geheiratet und lebte ihr Leben als Teil einer kleinen, glücklichen Familie in Perfektion: ein Haus mit Garten, drei rotwangige, blondschopfige Kinder. Karens Leben war so ... anders als ihres. Verstohlen blickte Simone sich auf dem Bahnsteig um und schniefte leise. Wäre Jens eines Tages für solch ein Leben bereit? Wobei »eines Tages« nun keine halbe Ewigkeit mehr bedeuten durfte.

Karen wurde nicht müde, Simone zu beschwören, wie toll es sei, eine Familie zu haben.

»Kinder bringen so viel Spaß«, behauptete sie steif und fest.

»Ja, volle Windeln, Ärger in der Schule und später den falschen Partner«, konterte Simone.

Karen verzog jedes Mal das Gesicht, wenn sie so negativ reagierte. »Ach, was du immer hast. Und? Wer kümmert sich im Alter um dich? Halte dich besser ran, schließlich tickt deine biologische Uhr schon längst!«

Ja, sie tickte – inzwischen sogar lauter, als Simone Karen gegenüber zugeben wollte.

Eine schnarrende Lautsprecherstimme kündigte den ICE nach Hamburg an und riss Simone aus ihren Gedanken.

Im Zug schlug ihr eine überwarme Wolke abgestandener Luft entgegen. Simone suchte sich einen Platz, zog sich die

Mütze vom Kopf und den Schal vom Hals und stopfte beides in die Reisetasche zu ihren Füßen. Ihre Handtasche behielt sie auf dem Schoß. Es dauerte nicht lange, bis alle Fahrgäste ihre Plätze eingenommen hatten und vom Bahnsteig her eine blecherne Durchsage die Abfahrt ankündigte. Ein Ruck ging durch den Zug, und schon rollte er aus dem Bahnhof. Im Großraumwagen trat Ruhe ein. Zeitungen raschelten, Simone hörte leise gemurmelte Telefonate, das Klackern von Notebooktastaturen. In nicht einmal eineinhalb Stunden würden sie in Hamburg ankommen.

Simone besah sich ihr schwaches Spiegelbild in der Fensterscheibe und schob eine verirrte Haarsträhne hinter das rechte Ohr. Die braunen Haare, die sie in aller Eile zu einem Zopf geflochten hatte, sahen zerzaust aus. Ihr Gesicht wirkte blass, und die dunklen Ringe unter den Augen waren vermutlich keine unvoreilhaftige Spiegelung, sondern traurige Realität. Im Hotel in Hamburg angekommen, sollte sie duschen. Die Auktion, die sie noch an diesem Tage besuchen würde, begann erst am frühen Nachmittag, Zeit blieb also noch genug. Leise seufzend lehnte sie den Kopf an die kalte Fensterscheibe des Zuges und schloss die Augen. Das gleichmäßige Dahinrauschen der Bahn beruhigte sie etwas, doch ihre Gedanken schlichen sich bald wieder zu alten Erinnerungen an glücklichere Zeiten.

Jens und Simone waren recht schnell zusammengezogen. Besser gesagt: er zu ihr. Sie war aus ihrer ehemaligen WG und er aus dem Hinterzimmer seiner Galerie ausgezogen. Die neue, großzügige Wohnung am Rande des Bezirks Prenzlauer Berg mietete Simone auf ihren Namen, berauscht von der noch frischen Liebe und dem leicht verrückten Flair, das diese umgab. Der erste Fehler, wie Simone sich heute eingestehen musste. Sie hätte warten sollen, der Beziehung Zeit geben. Doch was tat man nicht alles, wenn die Gefühle ver-

rückt spielten? Zunächst hatte Jens noch einen Teil der Miete beigesteuert, doch im Lauf der Jahre war dies immer seltener geschehen. »Eine Galerie wirft nun mal nicht kontinuierlich etwas ab«, hatte er sich anfangs entschuldigt. Aus Entschuldigungen waren irgendwann Versprechungen geworden: »Wenn erst mal die neue Ausstellung aufgebaut ist ...«

Sie hatte seinen Worten geglaubt, und damals ging es ihnen gut, Simones Verdienst reichte für sie beide und einiges mehr. Sie konnten sich luxuriöse Urlaube leisten und waren auf vielen Partys der Künstlerszene rund um Prenzlau gern gesehene Gäste. Jens war ein Lebemann, der sie mitzog.

Simone hatte diesen Lebensabschnitt durchaus genossen. Doch sie hatte einen Job, den sie erfüllen musste. Ihren guten Ruf hatte sie sich hart erarbeitet, und häufig war er ihr einziges Pfand. Sie wurde oft und gern von gut zahlender Kundschaft für Auktionen gebucht. Ihre Aufgabe war es, die gewünschten Objekte vor Ort zu ersteigern, sodass ihre gut betuchten und meist prominenten Kunden im Hintergrund bleiben konnten. Die Provisionen hatten Jens und ihr ein gutes Leben ermöglicht.

Doch die Zeiten waren dabei, sich zu ändern. In den vergangenen drei Jahren hatte sie einen deutlichen Rückgang an Aufträgen zu verzeichnen gehabt. Bei vielen ihrer Kunden saß das Geld nicht mehr so locker wie einst, während auf den Auktionen die Preise für Antiquitäten und Kunst ins Unermessliche stiegen. Wären da nicht ein paar zuverlässige Stammkunden, die Simone regelmäßig buchten und zu Auktionen schickten, sähe es gänzlich schwarz aus. So hangelte sie sich von Monat zu Monat. Jens' Galerie warf noch immer nicht mehr ab als früher, und auch wenn er unzählige neue Ausstellungen aufgebaut hatte, war der Durchbruch bisher ausgeblieben. Berlin schien keinen zweiten Picasso hervorbringen zu wollen. Somit blieb die Bestreitung des gemein-

samen Lebensunterhalts an Simone hängen, ein ständiger Streitpunkt ihrer Beziehung. Miete, Rechnungen, Finanzamt: Jens legte weiterhin ungeniert seine Zahlungsverpflichtungen mit auf ihren Schreibtisch. Wenn sie eine Grenze zu ziehen versuchte, beschwor er sie, es würde bald besser laufen in der Galerie. Im Grunde tat er Simone ein wenig leid. Sie wusste, wie sehr er an seiner Arbeit hing und wie viel Hoffnung er in jeden neuen Künstler steckte. Doch sie hatte keine Ahnung, wie sie dies alles auf Dauer bewältigen sollte. Von daher war jeder noch so kleine Auftrag ein Segen. Aber dass Jens sich wie am gestrigen Abend beschwerte, wenn sie am Wochenende ihrer Arbeit nachgehen musste, setzte dem Ganzen die Krone auf.

Im Grunde war er schon immer eifersüchtig auf ihren Erfolg gewesen. Das hätte ihr vielleicht schmeicheln sollen. Aber sie konnte nun mal keinen Streit vertragen. Ihre Arbeit brachte es eben mit sich, dass sie reisen musste. Hamburg, Köln, Stuttgart, München.

»Glaubst du, ich brenne mit einem alten Millionär durch?«, hatte Simone zu Beginn noch gescherzt und ihm durch die Haare gestrichen. Sie fand seine Sorge niedlich. Doch mit der Zeit nervte es sie, dass er sich damit nicht abfinden konnte. Natürlich würde auch sie den Samstagabend lieber im *La Viente* bei gutem Essen, Wein und mit Freunden verbringen. Aber das bezahlte sich eben nicht von allein.

Da Jens bei ihrer Rückkehr meistens versöhnlich war und sagte, es würde ihm leidtun, dass sie gestritten hätten, sah sie gewöhnlich darüber hinweg. Dann war er wieder der lebenswerte Mann, der sich sichtlich Mühe gab und ihr die Sterne vom Himmel holte. Anfangs hatte sie das besänftigt, doch inzwischen war sie sich nicht mehr sicher, ob sie bis ans Ende aller Tage mit ihm zusammen sein wollte. Vermutlich nicht, wenn sich nichts Grundlegendes änderte ...

Simone öffnete die Augen. Der Zug hatte die Hauptstadt hinter sich gelassen, und draußen zogen Felder und Wiesen vorbei. Zwischen den dicken grauen Wolken stieß vereinzelt die Sonne durch.

Jens und sie hatten sich auseinandergelebt. Dieses Gefühl schlich ihr schon seit Längerem wie ein dunkler Schatten hinterher, doch sie hatte es sich noch nie so konkret eingestanden. Manchmal kam Jens ihr so fremd vor. Simone arbeitete hart für ihr Geld, sondierte Wochen im Voraus Auktionsprogramme und Kataloge, um wichtige Termine und eventuelle Entdeckungen an ihre Kunden weiterzuleiten. Dies gehörte inzwischen fest zu ihrem Service, denn wenn sie darauf wartete, dass ihr ein Auftrag zuflog ... nun, dann konnte sie lange warten. Abends war sie oft zu müde und ausgebrannt, um noch mit Jens um die Häuser zu ziehen. Dies wiederum verstand er als Teil seines Jobs. Die Galerie brauchte immer frische Künstler, und diese traf man in Berlin vornehmlich am Abend in verrauchten Clubs, dunklen Bars oder überfüllten Eckkneipen. Das war längst nicht mehr Simonés Welt.

Sie seufzte. Mit ein paar Tagen Abstand würde sich der Ärger eventuell in Wohlgefallen auflösen. Vielleicht war sie inzwischen einfach zu empfindlich? Vor allem sollte sie sich von Karens Sprüchen wie »Du wirst bald vierzig, Simone!« nicht in Panik versetzen lassen.

Um sich von ihrer melancholischen Stimmung abzulenken, zwang Simone sich, an das Hier und Jetzt zu denken. Mit einem Ruck setzte sie sich aufrecht hin und streckte die Arme, so weit das ging. Der Auftrag, zu dem sie heute fuhr, war einer der seltenen, die unangekündigt eintrafen.

Simone zog den Briefumschlag aus ihrer Handtasche. Auf der Vorderseite prangte mit schnörkeliger Schreibschrift ihre Adresse. Als sie ihn vor einigen Wochen im Poststapel zwi-

schen den Rechnungen gefunden hatte, hatte sie erst an einen Werbebrief gedacht. Doch als sie den Umschlag in der Hand hatte, hatte sie bemerkt, dass er sich anders anfühlte. Eine Einladung vielleicht?

Nachdenklich befühlte sie jetzt wieder die Dicke des Umschlags, der an der linken Seite eine florale Prägung trug. Er war im Innern mit weichem Schmuckpapier ausgekleidet, zarte Rosen auf gelblichem Hintergrund. Solch einen Umschlag hatte sie schon lange nicht mehr in den Händen gehalten. Er fühlte sich beruhigend an, beständig. Der nostalgische Umschlag hatte in ihr ganz vergessene Gefühle geweckt. Früher, als Jugendliche, in den Zeiten vor E-Mails und Smartphones, als man noch Brieffreunde hatte, hatte es solche Umschläge überall zu kaufen gegeben.

Über Simones Gesicht huschte ein Lächeln. Sie hatte vor langer Zeit eine Brieffreundin gehabt: Sybille aus dem Schwarzwald. Fast zwei Jahre hatten sie sich geschrieben, strotzend vor pubertärer Problematik und sehnlichsten Wünschen. Simone hatte damals niemanden sonst zum Reden gehabt. Mit dreizehn war sie mit ihrer Mutter frisch nach Berlin gezogen und hatte sich in der unbekanntenen Stadt einsam und verloren gefühlt.

Nochmals versuchte sie den verwischten Poststempel auf dem Umschlag zu entziffern. Vergeblich. Sie zog behutsam den Brief aus seiner schmucken Umhüllung und faltete ihn auf.

14. Februar 2013

Sehr geehrte Frau Berger,

am 6. April 2013 führt das Auktionshaus Hanseblick die Auflösung eines Hausstandes durch. Im Konvolut der Dinge befinden sich laut Katalog als Nr. 265 zwei Koffer und ein

Sattel. Ich beauftrage Sie hiermit, diese Gegenstände zu ersteigern. Sie werden dann weitere Instruktionen erhalten.

C.C.

Simone wendete den Brief, als könnte ihr die unbeschriebene Rückseite mehr über diesen Auftrag verraten, doch vergebens. Wer verschickte denn heute noch handgeschriebene Aufträge? Und dann noch ohne Absender oder weitere Informationen! Das Ganze kam ihr dubios vor, doch vielleicht war es gerade dieser Umstand, der ihre Neugier geweckt hatte. Dazu kam, dass der Auftrag bereits bezahlt war, denn dem Brief hatte eine höhere Summe Bargeld beigelegt. Weit mehr Bargeld, als zwei Koffer und ein Sattel wert sein dürften, egal, wie alt diese waren. Und weit mehr, als Simone in den letzten Monaten in der Hand gehabt hatte. Auch wenn dieser Auftrag sehr ungewöhnlich daherkam, Simone hatte ihn angenommen.

Das Geld hatte sie sorgsam in einer gesonderten Briefftasche verstaute. Sie hatte es noch nicht angerührt, auch wenn die Höhe des Betrags wohl darauf schließen ließ, dass sie damit ihre Reisekosten decken sollte. Auch die fünfzehn Prozent, die ihr als Provision zustanden, wollte sie noch nicht abziehen, zumal sie nicht sagen konnte, um welchen Betrag genau es sich letztendlich handeln würde. Zwei Koffer und ein Sattel würden ihr womöglich nicht viel einbringen. Immerhin fand die Auktion tatsächlich statt, wie sie mit einem kurzen Telefonanruf in Hamburg herausgefunden hatte.

Simone faltete das Schreiben zusammen, steckte es zurück in den weichen Umschlag und verstaute den Brief wieder in ihrer Handtasche. Hamburg! Sie lehnte sich in den Sitz zurück und sah hinaus auf die vorbeiziehende Landschaft. Bald würde der Zug die ersten Ausläufer der Hanse-

stadt durchfahren. Simone verspürte ein freudiges Kribbeln. Sie war schon seit Monaten nicht mehr in Hamburg gewesen, ihrer Heimatstadt. Ihre düsteren Grübeleien über ihre Beziehung blieben wie die grauen Wolken nach und nach auf dem Weg zurück. Der Himmel wurde klarer und die Morgensonne kräftiger.

Doch Hamburg war in ihrer Erinnerung nicht frei von alten Narben. In Hamburg, zwischen Altona und Ottensen, war sie aufgewachsen. Nicht weit von der Elbe, nicht weit von der Innenstadt. Sie war mit ihrem Vater oft an der Elbe gewesen. Als sie jetzt daran dachte, verwandelte sich das eben noch freudige Kribbeln in einen dicken Kloß in ihrem Hals. Bahnfahrten boten einem immer so viel Raum zum Nachdenken, dachte sie resigniert, legte den Kopf an die Rücklehne und starrte wieder aus dem Fenster.

Als der Zug in den Hamburger Hauptbahnhof rauschte, riss sich Simone aus ihren Gedanken und rieb sich die Augen. Im Zug brach rege Betriebsamkeit aus. Jacken wurden angezogen, Taschen geschultert, bis die Passagiere schließlich den Türen entgegendrängten. Simone wartete, bis sich der Mittelgang geleert hatte. Sie griff nach ihrer Reisetasche und ließ sich von dem Menschenstrom treiben, aus dem Zug hinaus in Richtung Bahnhofshalle. Ihr Magen knurrte, sie hatte noch nichts gegessen. Der Geruch von frischem Kaffee drang ihr in die Nase, und so steuerte sie den nächsten Bäcker an.

»Einen Milchkaffee und ein Franzbrötchen bitte.« Simone kramte in ihrer Jackentasche nach Kleingeld. Der Duft des Franzbrötchens war unwiderstehlich. Diese süße, mit Zucker und Zimt gefüllte Hamburger Spezialität, die eher aussah wie ein flaches Croissant, schmeckte nirgends so gut wie in Hamburg selbst.

Sie suchte sich einen Platz an einem Stehtisch und kaute genüsslich. Zum ersten Mal, seit sie am frühen Morgen ihre Berliner Wohnung verlassen hatte, hörten ihre Gedanken auf zu kreisen, und sie entspannte sich. Es war Zeit, sich zu sammeln, sie musste sich auf den Tag konzentrieren.

Simone fuhr mit der S-Bahn vom Hauptbahnhof zu dem kleinen Hotel, in dem sie ein Zimmer für die kommenden zwei Nächte gebucht hatte. Sie kannte den Weg, sie hatte bereits öfter dort gewohnt. Heute stand die Auktion auf dem Programm; den morgigen Tag würde sie für sich nutzen, das hatte sie sich einfach einmal verdient, fand sie. Montagmorgen ging ihr Zug zurück nach Berlin.

»Hatten Sie eine angenehme Anreise, Frau Berger?« Der junge Mann an der Rezeption übergab ihr mit einem freundlichen Lächeln den Zimmerschlüssel. »Nummer 15. Erste Etage und dann links.«

»Ja, danke.« Simone wusste, dass sie eher wie ein Gespenst aussah als wie jemand, der angenehm gereist war, und beeilte sich, auf ihr Zimmer zu kommen. Sie warf die Reisetasche auf das schmale Bett, holte aus ihrer Jackentasche die Papiere, die sie am heutigen Tag benötigen würde, und beschloss, erst einmal eine heiße Dusche zu nehmen, um den Tag neu zu beginnen.

Nach der Dusche fühlte sie sich schon besser. Ein Handtuch um die noch feuchten Haare gewickelt, streckte sie sich auf dem Bett aus. Sie merkte, wie die Anspannung vom Morgen langsam von ihr abfiel. Nur nicht wieder müde werden!

Was sie heute wohl erwarten würde? Die Location war schon mal vielversprechend. Auch wenn sie selbst keine hochpreisigen Objekte an diesem Tag kaufen würde, würde die Auktion vielleicht dennoch spannend werden. Natürlich war dies auch eine gute Gelegenheit, mit neuen Kunden ins

Gespräch zu kommen. Obwohl ihr nicht danach war, heute auf fremde Menschen zuzugehen und mit ihnen zu reden.

Du musst jetzt fit werden! Simone gab sich einen Ruck. Mit Schwung erhob sie sich vom Bett und begab sich erneut in das kleine Hotelbadezimmer. Haare föhnen, etwas dezentes Make-up auflegen ... Sie erlaubte sich jetzt deutlich mehr Zeit als am frühen Morgen, um sich herzurichten. Bei einer Auktion wusste man nie, welches Publikum einen erwartete. Sie hatte neben sammelwütigen Rentnern schon ebenso gesessen wie zwischen russischen Millionären. Gepflegtes Auftreten war wichtig, sie konnte es sich nicht leisten, wie eine zerknitterte Zeitung auszusehen.

Sorgsam steckte sie ihre Haare hoch. Ein prüfender Blick zur Uhr sagte ihr, dass sie sich langsam auf den Weg machen sollte. Es war bereits Mittag, und sie wollte noch etwas essen, bevor sie zur Auktion fuhr. Ihr Magen knurrte schon wieder.

Als sie sich die Handtasche über die Schulter hängte, schlugen dicke Regentropfen gegen das Fenster des Hotelzimmers. Die Sonne hatte den Kampf mit den Wolken verloren. Hamburger Wetter, dachte sie und seufzte.

Gleich neben der Hotellobby befand sich ein Restaurant. Simone bestellte sich eine Portion Pasta und beobachtete, wie die Rinnsale des Regens an den Fenstern abperlten. Ihre Hoffnung, dass das Wetter besser würde, schwand, und so lieh sie sich von dem netten jungen Mann an der Rezeption einen Regenschirm und machte sich auf den Weg.

Die Auktion fand am Rand des Bezirks Blankenese statt. Simone konnte bequem und vor allem halbwegs trocken mit der S-Bahn dorthin gelangen.

In Blankenese, am steilen Südhang der Elbgeest gebaut, fühlte sie sich plötzlich nicht mehr so, als wäre sie mitten im norddeutschen Flachland. Verwinkelte Straßen führten zwischen den Häusern empor zum Süllberg und zum Elbufer

hinab. Die Wohnhäuser waren auf Terrassen an die Hänge gebaut. Simone lief das letzte Stück des Weges von der S-Bahn-Haltestelle zu Fuß. Pfützen bildeten sich auf der Straße an den Stellen, wo der Asphalt aufgerissen war und das alte Kopfsteinpflaster zum Vorschein kam. Einst war Blankenese ein kleines Fischerdorf gewesen, westlich vom alten Kern Hamburgs, damals noch zur Grafschaft Holstein-Pinneberg gehörig. Ihr Vater hatte ihr erzählt, wie sich nach und nach Kapitäne und Lotsen dort angesiedelt hatten. Die Stadt hatte sich immer weiter ausgebreitet, sodass Blankenese schließlich von einem Dorf zu einem Vorort von Altona geworden war, um dann später mit der Großstadt zu verschmelzen. Aus dem einstigen Fischerdorf war schon in den Zwanzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts eine bevorzugte Wohngegend für wohlhabende Menschen geworden, die noch heute als eine der ersten Adressen Hamburgs galt. Simone wusste, dass viele berühmte Menschen hinter den hohen Zäunen wohnten, Schauspieler, Industrielle und hier und da noch jemand vom alten Adel. Zwischen hohen Bäumen standen prachtvolle Häuser und Villen, umringt von gepflegten Gärten. Das Kopfsteinpflaster hätte wohl so manche Geschichte erzählen können, nachdem alles hier Geschichte atmete: die alten Häuserfronten mit dem Stuck, die jahrhundertalten Bäume und die Putten, die über manchen Haustüren bis zur Straße schauten. Die Häuser standen eng, aber dennoch wirkte die Bebauung nicht bedrängend. Zwischen den Giebeln sowie über Einfahrten und Gärten hinweg ließ sich ab und an ein Blick auf das Wasser erhaschen. In der Ferne zogen Schiffe über den Fluss.

Bevor sie sich bei dem Anblick verlor, konzentrierte Simone sich auf die Suche nach dem richtigen Haus.

Ein Hinweisschild an einem hohen schmiedeeisernen Tor zwischen zwei steinernen Säulen, dessen rechter Flügel offen

stand, kündigte ihr an, dass sie ihr Ziel erreicht hatte. Die alte Jugendstilvilla ragte trutzig zwischen den noch blattlosen Bäumen empor, ein kantiger zweistöckiger Bau mit hohen Sprossenfenstern. Die kiesbestreute Einfahrt führte vom Tor zu einer steinernen Treppe. Der Vorgarten sah nur auf den ersten Blick noch herrschaftlich aus. Zwischen dem Kies prangten dicke braune Grasbüschel, und die Beete waren ein wildes Durcheinander an Staudenresten, deren verdorrte Blätter vom Regen modrig waren. Es war sicherlich kein Jubeltag für dieses Haus. Heute würde es sein Innenleben Fremden gegenüber preisgeben müssen, und die über lange Jahre angesammelten Erinnerungen würden sich in alle Winde verstreuen.

Simone trat durch die wuchtige Eingangstür aus dunklem Holz. Sie bewunderte kurz die reich verzierten Fliesen auf dem Boden. Eindeutig Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Simone mochte alte Häuser, und es schauderte sie immer, wenn man versuchte, ihnen moderne Architektur aufzuzwingen. Sie konnte förmlich spüren, wie dieses Haus um seine Existenz rang. Hoffentlich würden hier nicht bald Heerscharen an Handwerkern einfallen, lang Bestandenes fortreißen und durch Glas und Kunststoff das Bild des Hauses bis zur Unkenntlichkeit verstümmeln. Simone seufzte.

In dem Windfang gleich hinter der Eingangstür stand ein Tisch, an dem eine grauhaarige Frau mit ernstem Blick die formellen Angelegenheiten der Auktion regelte.

»Ihr Name?«

Simone konzentrierte sich auf die Frau, die ihr einen auffordernden Blick zuwarf.

»Berger, Simone.«

Die Frau notierte sich diesen. »Hier, Ihre Bieterkarte.«

Simone nahm die Karte entgegen und trat in die Eingangshalle, einen repräsentativen Raum mit hohen Decken

und einer mächtigen, geschwungenen Holztreppe im Hintergrund, vor der nun das Auktionspodest aufgebaut worden war. Der Raum war mit Stühlen bestückt. Simone suchte sich einen Platz in einer der mittleren Reihen. Von hier hatte sie einen guten Überblick über die weiteren Gäste. Die privaten, kauffreudigen und eher spontanen Bieter saßen immer gern vorne, das wusste sie. Von dort hatte man den besten Blick, um die Objekte nochmals in Augenschein zu nehmen. Einige sahen in natura nicht ganz so gut aus wie in den Auktionskatalogen, und so mancher Interessent überlegte es sich doch noch anders. Simone brauchte sich um solche Dinge heute keine Gedanken zu machen. Sie hatte einen klaren Auftrag zu erfüllen, und wenn das gewünschte Objekt hinterher nicht den Erwartungen ihres Auftraggebers entsprach, war dies nicht ihre Sorge.

Nach und nach füllte sich der Raum. Nasse Schuhsohlen gaben leise quietschende Geräusche von sich; dumpfes Gemurmel ertönte, Regenschirme wurden zusammengeklappt. Die Auktion war gut besucht. Darüber wunderte sich Simone nicht. In alten Häusern wie diesem, in denen Generation um Generation den Hausstand vermehrt hatte, gab es für gewöhnlich interessante Dinge zu ersteigern. Allein die dunklen Umrandungen an den Wänden, dort, wo zuvor Bilder gehangen hatten, ließen darauf schließen, dass es neben Hausrat allerlei Kunstwerke zu ergattern gab.

Simone lehnte sich zurück und ließ sich für eine Weile zu der Vorstellung hinreißen, wie es wohl vor hundert Jahren hier zugegangen war. Der damalige Besitzer hätte sicherlich nie daran gedacht, dass sein Lebenswerk, sein Hausstand eines Tages einfach an jeden x-beliebigen Bürger versteigert werden würde, der bereit war, etwas dafür zu zahlen. Das Haus war einst das Heim einer gut situierten Familie gewesen. Damals war das Silberbesteck sicher von weiß geschürz-

ten Dienstmädchen gewissenhaft poliert worden; heute würde es, vermutlich schwarz angelaufen, seinen Weg in eine mittelklassige Hamburger Wohnung finden.

Inzwischen hatten sich auch die Reihen vor ihr gefüllt. Simones prüfender Blick blieb an einer älteren Dame hängen. Mit ihrem auffallenden Hut wirkte sie ein wenig so, als stamme sie aus einem Historienfilm. Der Hut war nicht einfach ein Retro-Look, er war authentisch. Die Dame musste wirklich schon sehr alt sein. Simone hätte darum gewettet, dass sie es auf das Geschirr und Besteck abgesehen hatte.

Nachdem die Geräusche der platznehmenden Gäste verebbt waren, trat ein hagerer, hochgewachsener Mann auf das Auktionspodest. Er setzte sich eine kleine Lesebrille auf die Nasenspitze, räusperte sich und erklärte in einem nüchternen, nasalen Tonfall schnell die Auktionsbedingungen. Auf sein Zeichen hin trugen zwei Helfer sodann den ersten Auktionsgegenstand auf das Podest: ein großes Ölgemälde. Der Startpreis war hoch, dennoch angemessen. Gleich schnellten die ersten Bieterkarten in die Höhe. Nach den Gemälden folgten Möbel, das Tafelsilber – wie Simone befürchtet hatte, schwarz und glanzlos – und Porzellangeschirr. Objekt um Objekt wechselte den Besitzer.

Simone schlug die Beine übereinander, schob sich eine Haarsträhne hinter das linke Ohr und genoss die knisternde Spannung um sich herum. Dies war es, was sie bei Auktionen so liebte. Zu ihrer Überraschung hielt sich die alte Dame mit dem Hut zurück, nicht nur beim Tafelsilber, sondern auch beim Porzellan.

Als Nächstes wurden zwei Schrankkoffer und ein Sattel auf das Auktionspodest gebracht. Simones Jagdfieber erwachte. Alle Gedanken an Jens waren wie fortgeweht, und sie spürte das Adrenalin durch ihre Adern jagen. Die Koffer waren größer, als sie vermutet hatte. Sie straffte sich und

wartete auf ihren Einsatz. Ob in den Koffern etwas drin war? Die Männer, die sie auf das Podest gestellt hatten, schienen schwer an ihnen zu tragen. Sie glich nochmals die Nummern auf ihrer Notiz mit denen der Objekte ab. Kein Zweifel, dies waren die gewünschten Dinge, die sie ersteigern sollte.

Kurz registrierte Simone, wie unvermittelt Leben in die alte Dame kam. Sie saß jetzt aufrecht da, und die breite, zartgeflochtene Krempe des Hutes schien schwach zu vibrieren.

Zunächst schnellte der Preis in die Höhe. Besonders der Sattel schien die Aufmerksamkeit einiger Bieter geweckt zu haben. Es war kein normaler Reitsattel, sondern ein kunstvoll gearbeitetes und aufwendig mit goldenen Pailletten besetztes Stück. Simone hatte keine Zeit, sich über die Gegenstände Gedanken zu machen. Sie musste jetzt aufpassen. Als der Preis weiter in die Höhe ging, wurden die Bieter weniger. Simones Budget war bei Weitem noch nicht ausgereizt, und sie hielt mit. Am Schluss waren es nur noch sie und die alte Dame, die boten. Simone hob wiederholt ihre Bieterkarte. Irgendwann sah sie, wie die alte Dame aufgab und förmlich in sich zusammensackte. Simone bekam den Zuschlag.

So richtig wollte sich die Siegesfreude über die erfolgreiche Ersteigerung jedoch nicht einstellen. Die alte Dame war keine wirkliche Bieterkonkurrenz gewesen. Während Simone dem Auktionshelfer ihre Karte hinhielt, damit er sich die Nummer notieren konnte, sah sie, wie sich die alte Frau schwerfällig erhob und den Raum verließ. Sie hielt den Kopf gesenkt und hatte ein Taschentuch in der Hand, womit sie sich über die Augen wischte. Weinte sie etwa?

Simone bekam ein schlechtes Gewissen. Anstatt wie sonst Freude über den gelungenen Coup zu empfinden, fühlte sie sich plötzlich, als hätte sie jemandem etwas fortgenommen. Nachdenklich blieb sie auf ihrem Stuhl sitzen und verfolgte den Fortgang der Auktion.

Es dämmerte bereits, als die letzten Objekte auf das Podium getragen wurden. Jemand schaltete das Licht ein. Nackte Glühbirnen baumelten an langen Kabeln von der Decke, dort, wo einst wertvolle Kronleuchter gehangen hatten. Die Besucher verließen nach und nach das Haus. Das meiste Inventar hatte am heutigen Nachmittag einen Abnehmer gefunden. Simone wollte bis zum Ende warten. Sie fand, dies war ein gebührender Respekt gegenüber den Dingen, die heute ihr Heim verlassen mussten. Schließlich war es keine übliche Auktion in einem neutralen Gebäude, sondern sie war hier, vor Ort, wo einst die versteigerten Gegenstände ihren Platz und ihre Verwendung gehabt hatten.

Mit der Katalognummer 750 kamen die letzten Sachen aufs Podest: eine Kiste mit Stofftieren und Puppen. Simone überfiel ein Frösteln. Auch sie würden ihr Zuhause verlassen müssen. Und sie selbst würde gleich in das kleine, leere Hotelzimmer zurückkehren, wo die düsteren Grübeleien des Morgens darauf warteten, zu Ende geführt zu werden. In einem Anflug von Sentimentalität und Selbstmitleid hob sie unwillkürlich ihre Bieternummer, als ein kleiner brauner Plüschbär vom Auktionshelfer lieblos am Nacken emporgehalten wurde. Für wenige Euro wurde er ihrer. Die Auktion war beendet.

Simone nahm ihren knopfäugigen neuen Freund gleich mit. Nachdem sie der Dame am Eingang ihre Adressdaten gegeben hatte, wohin die anderen Objekte geliefert werden sollten, und schließlich den Weg zurück ins Hotel antrat, schaute er aus ihrer Handtasche nochmals zurück zu dem jetzt endgültig verlassen daliegenden Haus.

Am Abend weigerte sich Simone beharrlich, ihren Grübeleien Raum zu geben. Die Nachrichten über drei verpasste Anrufe von Jens auf ihrem Handy ignorierte sie. Heu-

te wollte sie noch nicht mit ihm sprechen. Der Ärger war zwar fast verfliegen, aber die räumliche Trennung brachte sie zum Nachdenken. Es quälte sie, denn so traten unausweichlich Dinge zutage, die sie bisher erfolgreich von sich geschoben hatte. Sie plünderte die Minibar im Hotelzimmer, verspeiste die Minisalami und trank billigen Rotwein. Dann verschanzte sie sich unter ihrer Bettdecke und starrte gemeinsam mit dem kleinen Bären so lange auf die bunten Bilder, die auf dem Fernsehschirm dahinflimmerten, bis ihr die Augen zufielen.

Am nächsten Morgen hatte sie nicht nur einen Bären, sondern obendrein einen gewaltigen Kater. Letzterer ließ sich glücklicherweise mit einer kalten Dusche und einem starken Kaffee im Frühstücksraum des Hotels verjagen. Zurück auf ihrem Zimmer überlegte sie, was sie mit dem freien Tag anstellen sollte. Zunächst aber hatte sie etwas zu erledigen, einen unerfreulichen und traurigen Teil ihres Aufenthalts in Hamburg. Dies wollte sie als Erstes angehen. Sie zog sich die Jacke über, setzte die Mütze auf, nahm ihre Handtasche und spürte, wie sich ihre Kehle zusammenzog. Ihr Blick fiel auf den kleinen Bären, der neben ihrem Kopfkissen saß. Sie nahm ihn und steckte ihn in die Tasche. Vielleicht war es kindisch, doch so wäre sie allerdings wenigstens nicht allein, und er ... Nun, es war sein letzter Tag in Hamburg.

Diesmal nahm sie den Bus. Ihr Ziel war Bahrenfeld. Dort, wenig idyllisch zwischen Industriegebiet und Autobahn, lag der Friedhof Holstenkamp. Vor der Kapelle am Eingang stockte sie. Wie lange war sie jetzt nicht mehr hier gewesen? Sie versuchte, ihr schlechtes Gewissen fortzuschieben, als sie den Friedhof betrat. Es war still hier. Zwischen den Grabreihen waren nur vereinzelt Menschen zu sehen. Eine grauhaarige Frau, die gebückt einige welke Blätter von einem Grab nahe dem Eingang klaubte, nickte ihr freundlich zu. Simo-

ne brauchte einen Augenblick, um den richtigen Weg zu finden. Sogleich meldete sich ihr schlechtes Gewissen wieder. *Du solltest öfter herkommen!*

Walter Berger stand in schwarzer Schrift auf der Granitplatte, die das Grab bedeckte. Pflegeleicht – so hatte ihre Mutter es einst gewünscht. Ob sie damals schon geplant hatte, Hamburg zu verlassen? Simone setzte sich trotz der Morgenkälte auf eine Bank gegenüber den Gräberreihen. Schützend zog sie die Handtasche vor ihren Bauch. Sie spürte den weichen Körper des Bären darin, und er spendete ihr tatsächlich ein bisschen Trost.

Sie war zehn Jahre alt gewesen, als er starb. Eines Tages war er einfach fort. Ihr Vater – der Mensch, den sie über alles liebte. Sie hatte damals nicht verstanden, was geschehen war. Das Herz, es sei das Herz gewesen, hatte es geheißt. Tagelang kamen Nachbarn, bekundeten ihre Trauer, strichen ihr über das Haar und sprachen leise mit ihrer Mutter. Simone erinnerte sich nur wie durch einen zähen Nebel an diese Zeit.

»Das Leben geht weiter«, hatte ihre Mutter gesagt. Im Nachhinein musste Simone sich eingestehen, dass ihre Eltern sich wohl nicht mehr viel zu sagen gehabt hatten, so verschieden, wie sie waren. Ihre Mutter jedenfalls hatte nach dem Tod von Simones Vater nicht viel Aufhebens gemacht und nach vorn geblickt. Vielleicht war das mit ein Grund gewesen, warum sich ihrer beider Lebenswege recht früh getrennt hatten. Simone – jung, voller Trauer und Sehnsucht; Ursula Berger – pragmatisch, resolut und kompromisslos. Als Simone dreizehn war, waren sie nach Berlin gezogen. Berlin war ihr nach dem Umzug wie ein großes, graues Stadtmonster vorgekommen. Hamburg war anders gewesen, grüner, bürgerlicher, persönlicher. Sie hatte sich ihre ganze Teenagerzeit über nach Hamburg verzehrt, sich



Marie Jansen

Als wir Schwestern waren

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-0007-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2016

Die Liebe zweier Schwestern. Ein Krieg, der sie trennt. Ein Kind, für das sie alles tun würden.

Hamburg, 1916. Vivianne und Elisabeth wachsen als behütete Töchter einer großbürgerlichen Familie auf. Die lebhafteste, freiheitsliebende Vivianne schleicht sich oft heimlich auf das Nachbargestüt und begegnet dort dem französischen Kunstreiter Philippe, der mit seinem Zirkus in Hamburg gastiert. Die junge Frau ist von dieser schillernden Welt hingerissen und flieht kurzerhand mit Philippe. Jahre später lebt Elisabeth eine unglückliche, kinderlose Ehe – bis sie eines Tages ein Baby vor ihrer Tür findet. Sie nimmt sich des Mädchens an und weiß, dass sie alles tun würde, um es bei sich zu behalten ...

 [Der Titel im Katalog](#)